

der Brust trug, in glänzendem Aufzuge im Sommer 1605 in Stuttgart erschien und vom Herzog ungemein gnädig empfangen und mit Ehren überhäuft wurde. Dieser Sendivogius erregte nun Müller's, der inzwischen nach Prag zurückgekehrt war, Neid und dessen Besorgniß, seinen Posten zu verlieren, so dass er beschloss, Sendivogius zu entfernen, weshalb er ihn unter Warnungen und Zuflüsterungen über vermeintliche Gefahren, die ihm von Seite des Fürsten drohten, bewog, zu fliehen. Auf der Flucht liess nun Müller den Sendivogius festnehmen und im Freihof Kirchheim, wo er selbst wohnte, in einen Thurm sperren. Nach anderthalb Jahren gelang es dem Polen, der meinte, er wäre eigentlich der Gefangene des Herzogs gewesen, allerdings von Müller selbst begünstigt, der hoffte, seiner gänzlich ledig zu werden, die Flucht zu ergreifen. Allein nun erfuhr er bald die Wahrheit, und da auch dessen Gattin inzwischen die Hilfe des Königs von Polen in Anspruch genommen hatte, so wurde die ganze Sache klar gelegt und trug gewiss nicht wenig dazu bei, Müller v. Müllenfels seinem harten Schicksale zuzuführen. Diese Thatsachen lassen wohl den Inhalt des obcitirten Adelsdocuments, welches auf sein und seiner Voreltern Verdienst hinweist, in bedenklichem Lichte erscheinen, da ihm wohl zugetraut werden kann, dass er die massgebenden Kreise in Prag über seine Herkunft täuschte.

Nach Murr hat Müllenfels bei seiner gerichtlichen Vernehmung selbst gestanden, dass er ursprünglich das Barbierhandwerk erlernt hatte und über seine Adelsverleihung die Behörden getäuscht hat (Punkt 8 des Protokolls über die Aussagen des Hans Heinrich von Müllenfels in Stuttgart, ddo. 26. Juni 1606). Insbesondere hat er hiebei (Punkt 27) eingestanden, dass „was er sonst hin und wieder ausgegeben, dass er ein Ritter, item in Spanien und anderen Orten stattliche Güter habe, sey alles nicht war und ein lauter erdichtet Werk gewesen“.

V.

1612—1705.

Mathias trug die Kaiserkrone nur kurze Zeit, von 1612—1619, Nach ihm folgten Ferdinand II. von 1619—1637, dann Ferdinand III. von 1637—1657 und Leopold I. von 1658—1705.

In diesem langen Zeitraume begegnen wir mehreren Alchemisten, die von den drei letztgenannten Monarchen und namentlich von

Leopold I. in ihren Bestrebungen in hervorragender Weise unterstützt wurden, während Mathias wohl mit politischen Fragen zu sehr beschäftigt war, um sich derartigen Angelegenheiten zu widmen.

Unter denjenigen, welche besonders in den Vordergrund traten sind insbesondere drei Männer zu nennen, die unser Interesse in hervorragendem Masse in Anspruch nehmen, nämlich: Joh. Conr. Riehthausen, dann Joh. Joachim Becher und Wenzel Seiler.

Ausserdem begegnen wir von berühmten Namen dem schon früher genannten Sendivogius, dann dem mehr berühmteren als berühmten Borri sowie dem „Graf von Ruggiero“.

Sendivogius, der mit seinen Leistungen bei Rudolf II. so grosses Aufsehen gemacht hatte, stellte vor Ferdinand II. einen Versuch an, der ihn durchaus als Taschenspieler erscheinen lässt. Er zeigte ein grosses Silberstück vor und verwandelte es angeblich auf der einen Seite in Gold. Er löthete hiebei ein Goldblech auf eine Silberplatte, liess hieraus eine Münze prägen, trug auf das Gold Quecksilber auf, wodurch sich weisses Goldamalgam bildete, so dass das Ganze das Ansehen von Silber hatte, glühte hierauf das Object, nachdem er nicht ermangelt hatte, es vorher mit einem „gewissen Wasser“ zu bestreichen, und konnte nun die Goldfläche produciren, wobei er die poröse Beschaffenheit und das matte Aussehen des Metalles als eine Folge der Verdichtung des Silbers bezeichnete!

Von ganz besonderem Interesse ist die Wirksamkeit Riehthausen's, der von Ferdinand III. unterm 29. Juli 1653 in den Freiherrnstand mit dem Prädicate: „von Chaos“ erhoben wurde und der unter den in Oesterreich geborenen und in ihrem Vaterlande zu Macht und Ansehen gelangten Alchemisten zweifellos den ersten Platz einnimmt. Joh. Conrad Riehthausen wurde in Wien am 27. November 1604 als der Sohn des damaligen Besitzers der Materialwaarenhandlung „zum goldenen Einhorn“ in der Bischofgasse (zu jener Zeit: Stadt Nr. 635) geboren. Sein Vater hatte ein Bergwerk in der Nähe von Gloggnitz in Niederösterreich, und dort betrieb der junge Mann seine Studien, die ihn alsbald zu einem begeisterten Anhänger der damals in der Chemie herrschenden alchemistischen Richtung machten. Ueber Vorschlag des Reichs-Vizekanzlers Grafen Kurz und des Hofkanzlers Baron Munschinger wurde er zum Lehrer des frühzeitig verstorbenen Sohnes des Kaisers Ferdinand III., des Erzherzogs Ferdinand IV., berufen. Im Jahre 1648 erhielt er die Münzmeisterstelle in Wien und wurde beauftragt, die Münzämter in Brünn, Prag, Graz und an anderen Orten zu besuchen und besser einzurichten. Im Jahre 1651

ernannte man ihn zum wirklichen kaiserlichen Hofkammerrath und Director des gesammten Münzwesens in den Erblanden.

Nachdem er hierauf kurze Zeit in Ungnade gefallen, ja selbst in den Kerker gesetzt worden war, trat er neuerdings in sein hohes Amt ein, wurde baronisirt und zum Oberst-Erbland-Münzmeister erhoben. Nachdem ihm der Kaiser Ferdinand III. noch die Herrschaft und Veste Sachsengang a. d. Donau verliehen hatte, erhob ihn Kaiser Leopold I. am 31. December 1658 unter Beibehaltung der Hofkammerrathsstelle zum Oberkammergrafen in den ungarischen Bergstädten zu Schemnitz und Kremnitz, wo er einen sehr angerühmten nützlichen Schmelzprocess sowie die Erzeinlösung von den Waldburgen einführte.

Er starb am 26. Juli 1663 nach kurzer Krankheit zu Schemnitz im 59. Jahre seines Lebens und vermachte den grössten Theil seines bedeutenden Vermögens, da er mit Hinterlassung einer Witwe, jedoch kinderlos gestorben war, laut Testament vom 2. Februar 1663 einer grossen Stiftung für arme Waisen, die heute noch besteht und mit dem Waisenhaus vereinigt ist. Sein Leichnam wurde, mit dem Gewande eines ungarischen Magnaten angethan, zunächst in der Gruft einer eigenen Capelle beigesetzt, die neben dem bestandenen Stiftungshaus in der Kärntnerstrasse erbaut worden war. Später, nachdem diese Capelle abgebrochen werden musste, kam der Leichnam vorübergehend auf den Friedhof der Schwarzspanierkirche in der Alservorstadt und endlich im Jahre 1768 in die Waisenhauskirche am Rennweg, wo der Sarg jetzt noch ruht.

Ueber Richthausen's alchemistische Arbeiten liegen nur wenige Angaben vor, allein die wichtigste betrifft wohl die im Jahre 1648 von Ferdinand III. durchgeführte angebliche Umwandlung des Quecksilbers in Gold durch den Oberstbergmeister Grafen von Russ, zu welcher Transmutation unser Richthausen ein rothes Pulver geliefert und als eine Probe des sogenannten Steines der Weisen bezeichnet haben soll.

Schmieder berichtet darüber, dass Richthausen dieses rothe Pulver von einem Freunde erhalten haben wollte, den er La Busardière nannte, der aber kurz vorher im Hause eines Grafen von Mansfeld oder von Schlick gestorben war.

Kopp erzählt, dass Richthausen auch vor dem Kurfürsten Johann Philipp von Mainz (aus dem Hause Schönborn), der ein Freund der Alchemie war, im Jahre 1658 eine Umwandlung von Quecksilber in Gold durchführte, aus dem sogar Mainzer Ducaten geprägt wurden. Auch Schmieder erzählt dies und sagt, die Nachricht rühre vom Kurfürsten selbst her, welcher den Vorfall, als er 1664 in Regensburg war, bei der Tafel dem Reisenden Moncony erzählte.

Moneony berichtet in seinen interessanten Reisebeschreibungen*) über eine grosse Zahl von alchemistischen Abenteuern, unter welchen die bemerkenswerthesten diejenigen sind, von denen er gelegentlich seines Aufenthaltes im Frühjahre 1664 zu Regensburg spricht, wo damals der Kaiser nebst vielen Grossen des Reiches, unter denen sich auch der Kurfürst von Mainz befand, anwesend war.

Man scheint sich dort sehr lebhaft mit alchemistischen Experimenten beschäftigt zu haben, an denen der Apotheker Strobel Perger und ein Graf Par (Paar) in hervorragender Weise betheiligt waren.

Unser Reisender referirt bei dieser Gelegenheit auch darüber, wie Richthausen in den Besitz des goldmachenden Pulvers des La Busardière gekommen ist.

Als Letzterer in Prag nämlich todtkrank wurde, verlangte er seinen Freund Richthausen Baron von Chaos zu sehen, der auch sofort von Wien zu ihm reiste, jedoch erst nach dem Tode Busardière's eintraf. Allein der Haushofmeister des Cavaliers, bei dem der Genannte gewohnt hatte, händigte ihm ein Pulver ein, welches der Verstorbene für seinen Freund hinterlassen hatte. Inzwischen hatte der besagte Cavalier von der Sache Kenntniss bekommen und forderte unter Androhung des Todes dieses Pulver von seinem Haushofmeister zurück, was diesen bewog, dasselbe von Chaos zurückzufordern, indem er diesen unter Entgegenhalten zweier geladener Pistolen zwang, dasselbe herauszugeben.

Nun hat aber Chaos denn doch nur einen Theil des Pulvers zurückerstattet, den grössten Theil jedoch für sich behalten und mit diesem die Umwandlungen vor dem Kaiser und dem Kurfürsten von Mainz ausgeführt. Bei der ersteren gelang dieselbe so vollkommen, dass man aus 3 Pfund Quecksilber $2\frac{1}{2}$ Pfund Gold erhielt, von welchem ein Theil zur Herstellung einer Denkmünze verwendet wurde. Diese Münze ist nicht mehr vorhanden, allein Abbildungen derselben sind in verschiedenen älteren Werken zu finden, und es wird eine solche auf der folgenden Seite (pag. 26) dieses Heftes zum Abdruck gebracht.

Diese Münze soll von Ferdinand III. in dem geheimen Fach eines seiner Schränke aufbewahrt worden und erst unter Leopold I. durch dessen Leibarzt Dr. Zwölffer wieder zum Vorschein gekommen sein.

Die Bildseite derselben zeigt die stehende Figur des Sonnengottes mit umstrahltem Haupte. In der einen Hand hält er die Lyra, in der

*) De Moneony, Journal des Voyages, Lyon, MDCLXV, pag. 378.



anderen aber Mercur's Schlangenstab und trägt auch dessen Flügelschuhe, wodurch die Verwandlung des Quecksilbers in Gold angedeutet wurde. Die lateinischen Inschriften lauten zu deutsch:

Vorderseite: „Wundervolle Verwandlung, bewirkt zu Prag den 16. Jänner 1648 in Gegenwart Seiner kaiserlichen Majestät Ferdinands des Dritten.“

Rückseite: „So wie diese Kunst nur wenigen Menschen ver-

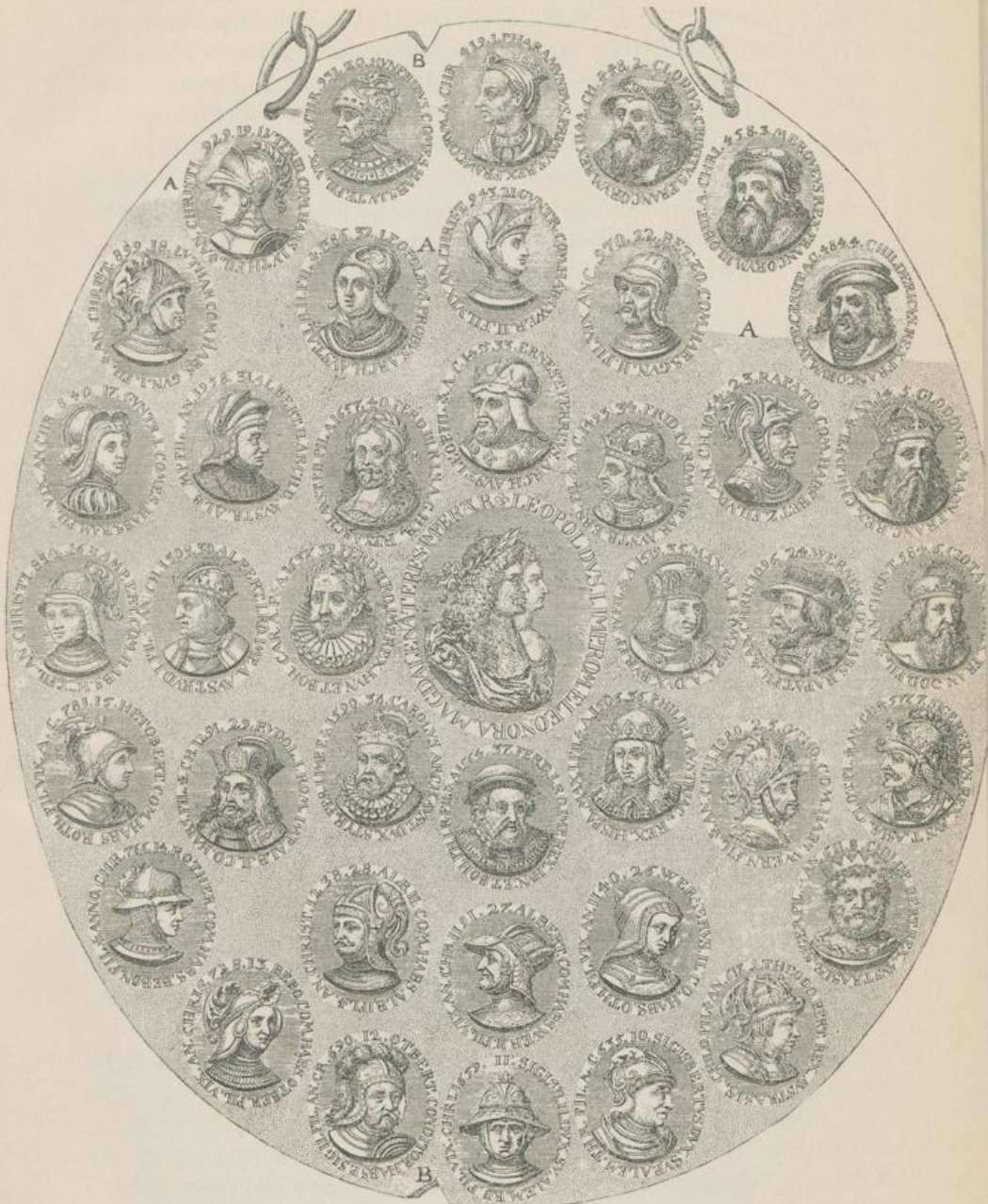
liehen ist, kommt sie auch nur selten zum Vorschein. Gepriesen sei Gott in Ewigkeit, Der einen Theil Seiner unendlichen Macht uns, Seinen unwürdigsten Geschöpfen, offenbart!“

Leopold I. war ein grosser Gönner der Alchemisten, ja an einer Stelle eines Briefes*) P. Leinker's an J. G. Volkamer den Aelteren, ddo. Wien 26. September 1675 (in welchem dieser von einer goldmachenden Tinctur erzählt, die ein Graf Paar (Bahr), der bei der Botschaft in Spanien war und dort starb, seinem Bruder vermachte), wird von dem Adepten Wenzel gesprochen, der den Verfasser eingeladen hatte, „ihn in das geheime kaiserliche Laboratorium zu Hof“ (Schlosshof?) „oder in die Burg (dahinein er von seiner Wohnung und Laboratorium auf der Bastey den Schlüssel hat) zu führen“.

In demselben Jahre erschien am Hofe des Kaisers ein Mönch aus Prag namens Wenzel Seiler, der sich mit einigen alchemistischen Experimenten producirte und die Zufriedenheit des Monarchen erwarb. Er zeigte nämlich die angebliche Umwandlung des Kupfers sowie des Zinns in Gold und wollte damit demonstrieren, dass es möglich sein wird, die böhmischen Zinngruben einträglicher zu machen als die ungarischen Goldbergwerke. Aus einem Theil des von ihm gelieferten Goldes wurden Münzen geschlagen, die nur auf einer Seite geprägt waren und die Inschrift aufweisen: „Aus Wenzel Seyler's Pulvers Macht bin ich von Zinn zu Gold gemacht.“

Am lehrreichsten erscheint jedoch ein grosses Medaillon, welches augenscheinlich bis etwa zwei Drittel seiner Höhe vergoldet ist. Dasselbe wiegt über 7 Kilogramm und zeigt auf einer Seite den Stammbaum des Kaiserhauses von Pharamund dem Frankenkönig bis Leopold I. und wurde

*) Murr, Literarische Nachrichten. Leipzig 1805, pag. 99.



zum Namensfeste des Letzteren im Jahre 1677 vor dessen Augen von Seiler angeblich in Gold verwandelt, indem dieser das aus Silber (?) hergestellte Object vor den Augen des Monarchen durch Eintauchen in eine Flüssigkeit bis zu einer auf der vorstehenden Abbildung (pag. 27) durch eine punktirte Linie (A) bezeichneten Grenze — vergoldete!

An den mit B bezeichneten Stellen wurden dann Proben des Metalles herausgenommen und die untere auf Gold, die obere auf Silber geprüft. Dass diese sowie eine spätere Untersuchung, welche sich auf Stücke des Metalles bezog, welche von benachbarten Stellen genommen wurden, das von Seiler erwartete Resultat gab, dafür wird er wohl durch entsprechende Vertheilung der Metalle am Rande, etwa durch einen Reifen (?) gesorgt haben. Dass der ganze Metallkörper nur wenig Gold enthalten kann, dafür spricht der Umstand, dass die Dichte des Objectes, welche ich im Jahre 1883 zu bestimmen Gelegenheit hatte, nur 12.67 beträgt. Einer chemischen Untersuchung des Metalles an verschiedenen Stellen im mittleren Theil des Medaillons steht aber dessen reiche Decoration entgegen, die nicht verletzt werden darf.

Die lateinische Inschrift auf der Rückseite dieses Medaillons lautet in deutscher Uebersetzung wie folgt:

„Dem Geheiligtsten, mächtigsten und unbesiegbarsten Römischen Kaiser Leopold I., dem sorgfältigsten Erforscher der Geheimnisse der Natur, widmet und bringt diese ächte Probe wahrer und vollkommen metallischer Umwandlung als geringes Denkzeichen des jährlichen Namensfestes mit dem Wunsche jeglicher Beglückung ein unterthänigster Diener Seiner Erhabenheit, Hoheit und Majestät ganz ergebenster Johann Wenzl von Reinburg im Jahre Christi 1677 am Feste des heiligen Leopold, dem Beinamen des einstigen frommen Markgrafen von Oesterreich, jetzt aber des gnädigsten Schutzherren des allerhöchsten österreichischen Hauses.“

Dem Johann Wenzel Seiler verlieh Leopold I. in Ebersdorff den 16. September 1676 den Ritterstand unter gleichzeitiger Wappensübertragung seines mütterlichen Grossvaters Egid Fuchs von Reinburg. Später erkannte man freilich, dass die kaiserliche Gnade einem Unwürdigen zutheil geworden war, begnügte sich aber, den Adepten fortzuschicken, ohne ihn weiter zur Verantwortung zu ziehen.

Eigenthümlich sind die Umstände, unter welchen der berühmte Goldmacher Borri, ein Mailänder von Geburt, in Wien auftrat; er hatte die Lehrsätze der Kirche zu hart angegriffen und war daher, in Bann gethan, im Jahre 1661 aus Italien geflohen. Nachdem er die Rheinlande und Holland besucht hatte, ging er nach Dänemark, wo er

im Jahre 1665 als Alchemist in die Dienste des Königs Friedrich III. trat. Nach dem Tode dieses Fürsten wollte er über Polen und Ungarn in die Türkei reisen, wurde jedoch an der schlesischen Grenze verhaftet, da man in ihm einen Emissär der missvergnügten Ungarn zu erblicken meinte.

In Wien nahm ihn der Finanzminister v. Sintzendorf in seine Dienste und gab ihm eine Wohnung auf der Bastei, wo er seinen alchemistischen Arbeiten obliegen sollte. Er gewann auch die Zuneigung des Kaisers Leopold, und zwar, wie Hormayer berichtet, dadurch, dass er, als im April 1670 ein Vergiftungsversuch durch Wachskerzen gegen den Monarchen gemacht wurde, diesen vereitelte.

Nichtsdestoweniger verlangte der päpstliche Nuntius seine Auslieferung, da er eben der Ketzerei beschuldigt war. Insbesondere war es, wie wieder Hormayer referirt, der eitle Wahn, alle Religionsgeheimnisse aus der Chemie und Mathematik erklären zu wollen, der ihn beherrschte und den man ihm vorwarf. Schliesslich wurde die Auslieferung bewilligt, und Mitte Juli 1670 schied Borri von Wien, wurde nach Rom gebracht, wo er im Jahre 1695 als Gefangener auf der Engelsburg starb. Leopold soll unter Thränen von ihm Abschied genommen, aber nur das für ihn verlangt haben, dass, falls seine Unschuld sich herausstellen sollte, er frei nach Wien oder Madrid gehen und seine reiche Pension immer beziehen dürfen, aber auch selbst im Falle er der Ketzerei überwiesen werden könnte, ihm an Leib und Leben kein Unheil widerfahren sollte.

Ein Jahr vor dem Ableben Leopolds I. kam unter dem Namen eines Grafen von Ruggiero (eigentlich Don Domenico Caetano, der Sohn eines Bauern in Pietradiana bei Neapel) ein Alchemist nach Wien, der in Gegenwart des Fürsten Anton v. Liechtenstein und des Grafen Harrach sein Probestück machte, welches so vortreflich ausfiel, dass ihn der Kaiser in seine Dienste nahm. Er erhielt nebst hohem Gehalt eine Summe von 6000 fl. zur Durchführung seiner Arbeiten, verlor jedoch nach dem Tode des Monarchen seine Stelle und ging zum Kurfürsten Wilhelm von der Pfalz und später nach Berlin.

Von eminenter Bedeutung war das Erscheinen des berühmten Nationalökonomien und Naturforschers Johann Joachim Becher in Wien, wohin er über Antrag des Ministers Sintzendorff berufen wurde, um in Zeiten der schwersten Noth durch seine Rathschläge zur Hebung der wirthschaftlichen Verhältnisse beizutragen.

Becher war als der Sohn eines Mannes von grosser Gelehrsamkeit im Jahre 1635 zu Speyer geboren, verlor jedoch seinen Vater,

als er selbst noch ein Knabe war. Eine, wie es scheint, wenig liebevolle Stiefmutter veranlasste ihn, das Haus seiner Eltern frühzeitig zu verlassen und sich selbständig zu erhalten.

Nach längeren Reisen wurde er vom Kurfürsten von Mainz zum Professor der Medicin und zum fürstlichen Leibarzt ernannt. Später ging er in gleicher Eigenschaft nach München zum Kurfürsten von Bayern und scheint von da aus nach Wien gekommen zu sein.

Becher war insoferne ein Alchemist, als er die vollste Ueberzeugung, dass die Metallverwandlung, sohin auch die Metallveredlung möglich und ausführbar sei, besass. Er begründete diese Ansicht theoretisch auch dadurch, dass er auf die Aehnlichkeit der Metalle untereinander hinwies und daraus auf die Analogie ihrer Zusammensetzung aus den eigentlichen Elementen schloss. Er betonte ausdrücklich in seiner *Physica subterranea*, dass alle Metalle „aus dem Nämlichen bestehen“, und dass sie nur durch den ungleichen Grad der Zeitigung und der Reinheit ihrer mercurialen Grundstoffe verschieden erscheinen.

In Wien erhielt sich, wie Kopp sagt, bis in das vorige Jahrhundert die Reminiscenz, dass Becher sich daselbst in profitabler Weise mit Goldmachen beschäftigt habe. Dennoch darf man ihn nicht zu den eigentlichen „Goldmachern“, ja kaum zu den Alchemisten im engeren Sinne des Wortes rechnen. Allein das kunsthistorische Museum des Allerhöchsten Kaiserhauses besitzt thatsächlich eine Medaille, welche von ihm herrührt. Dieselbe datirt vom Jahre 1675, zu welcher Zeit Becher in Wien war. Diese Medaille, welche auf Tafel I abgebildet ist, trägt eine Inschrift, welche, in deutsche Sprache übersetzt, folgendermassen lautet:

„Im Monat Juli des Jahres 1675 habe ich, Doctor J. J. Becher, auf chemischem Wege diese Unze feinsten Silbers aus Blei erzeugt.“

Allerdings muss betont werden, dass das eigentliche Ziel der Bestrebungen Becher's durchaus nicht dahin gerichtet war, unmittelbar Gold darzustellen, er suchte vielmehr durch Hebung der Industrie und des Handels Wohlstand zu schaffen und muss als einer der hervorragendsten Vertreter guter Volkswirthschaft angesprochen werden. Auch sein ideales Streben war ein solches, welches der wahren Aufgabe der Wissenschaft würdig ist, und er war es, der durch Aufstellung der Grundzüge der Phlogiston-Theorie die erste wissenschaftliche Basis für die Chemie schuf.

Becher bemühte sich, die Landwirthschaft in Oesterreich zu heben, beschäftigte sich mit Versuchen zum Anbau der Färberröthe in Schlesien, wollte die Kartoffeln zur Branntwein-, ja zu einer Art Wein-

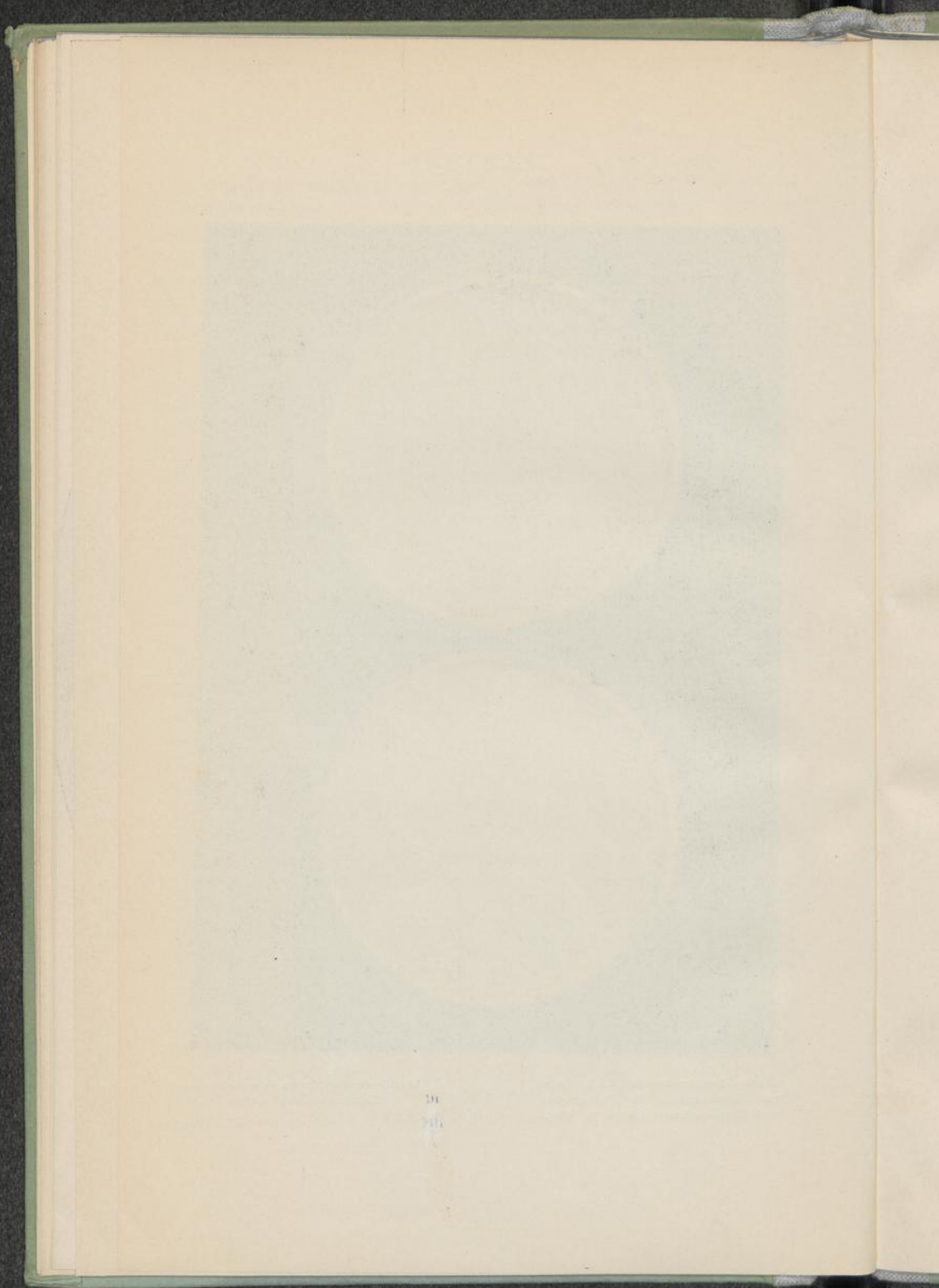
TAFEL I

(pag. 30).



Original-Negativ aus der k. k. Lehr-
und Versuchsanstalt für Photographie
und Reproductionsverfahren in Wien.

Lichtdruck der Ersten österreichischen
Lichtdruckanstalt in Wien.



erzeugung (!) heranziehen, machte Versuche zur Porzellanbereitung, exportirte österreichische Weine nach Holland und regte die Fabrication von Farben aus inländischen Rohstoffen an. Er berief sich hiebei in einem mit dem Datum des 5. Juli 1674 versehenen Berichte ausdrücklich auf Angaben, die ihm der Besitzer des früheren Richthausenschen Materialwaarengeschäftes „zum güldenen Einhorn“ in Wien, Wolf Franz Eder, gegeben hatte, und wonach er sich getraue, in den kaiserlichen Erblanden jährlich für 100.000 fl. mineralische Farben zu consumiren, die alle in Oesterreich aus inländischen Rohstoffen erzeugt werden könnten.

Becher stand als kaiserlicher Commerz- und Kammerrath an der Spitze eines Commerz-Collegiums, gründete eine orientalische Handelsgesellschaft und projectirte die Errichtung eines Werkhauses.

Sein Charakter wurde aber von einer Ruhelosigkeit beherrscht, die immer zu neuen Projecten drängte, ohne die begonnenen Unternehmungen gehörig consolidiren zu lassen. Auch scheint er von verbitterter, vielleicht unverträglicher, nicht leicht zu befriedigender Gemüthsart gewesen zu sein. Zweifellos stiess er bei seinen reformatorischen Bestrebungen auf mancherlei Schwierigkeiten, die ihn bewogen, Wien wieder zu verlassen und nach den Niederlanden zu gehen, von wo er sich aber bald nach England begab mit der Absicht, Westindien zu besuchen. Kurz vor Ausführung dieses Unternehmens ereilte ihn jedoch zu London im Jahre 1682 der Tod.

Die auf chemischen Vorgängen basirten Industriezweige machten in dieser langen Periode allerdings bemerkenswerthe Fortschritte, und insbesondere kann in dieser Zeit der Keim für jenen grossen Aufschwung gesucht werden, den dieselben in einzelnen Zweigen im nächsten Jahrhundert unter Maria Theresia nahmen. Ueberblickt man die Entwicklung dieser Verhältnisse, so fühlt man sich zu der Meinung hingezogen, dass die Rathschläge und Bestrebungen J. J. Becher's, die zu jener Zeit theils an der Ungunst der Verhältnisse, theils an persönlichen Widerwärtigkeiten scheiterten, ja überhaupt vielfach verfrüht waren, unter der grossen Kaiserin zur Reife gelangten.

Von einzelnen Momenten mögen nur folgende hervorgehoben werden:

Schon unter Ferdinand II. entstand in Böhmen im Jahre 1630 zu Lukawitz das älteste eigentliche „Mineralwerk“, welches auf das

Vorkommen von zufällig beim Graben eines Brunnens entdecktem Eisenkies gegründet wurde. Es beschäftigte später im Jahre 1786 über 300 Personen und wurde ursprünglich durch eine Gesellschaft bewirtschaftet, ging aber dann auf die gräflich Schönborn'sche Familie über, die besonders die Schwefelgewinnung betrieb, bis es unter Auersperg'scher Leitung eine grosse Ausdehnung gewann.

Ein Erlass Leopolds I. war es, der das früheste Auftreten eines wirklichen Fabriksbetriebes auf dem Gebiete der Färberei und Druckerei verursachte. Durch denselben wurde nämlich einem Bürger von Linz, namens Christian Sind, die Bewilligung zur Errichtung einer Wollenzeug-Manufactur in Verbindung mit Färberei ertheilt. Nachdem dieses Etablissement durch mehr als vierzig Jahre in den Händen der Erben Sind's verblieb, ging es im Jahre 1716 an eine Gesellschaft über, die unter der Firma „Orientalische Compagnie“ der Fabrication eine grössere Ausdehnung gab, sie später aber wieder in Verfall brachte. Im Jahre 1754 wurde das Etablissement vom Aerar angekauft und als eine Art Musteranstalt einige Zeit fortgeführt.

VI.

1705—1790.

Unter Josef I., der von 1705—1711, sowie Carl VI., der von 1711—1740 die Kaiserkrone trug, war die Alchemie noch in voller Blüthe und wurde in Wien insbesondere durch Privatkreise gefördert und gepflegt. In späteren Jahren scheint Franz I. von Lothringen sich ebenfalls noch für Alchemie interessirt zu haben, während allerdings um die Mitte und namentlich in der zweiten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts der Glaube an die Alchemie in seinen Grundlagen erschüttert und bald sogar zerstört wurde.

Aus dieser Zeitperiode stammt eine goldene Medaille, welche sich früher im Schlosse Ambras befand, gegenwärtig aber im kunsthistorischen Museum in Wien aufbewahrt wird, während ein zweites Exemplar im Ferdinandeum zu Innsbruck gezeigt wird. Dieses besteht nicht aus Gold und stellt jedenfalls eine Nachprägung dar, da die Dichte des Metalls derselben nach einer von Professor Senhofer vorgenommenen Untersuchung bloß 10·006 beträgt, während Gold die Dichte 19·26 hat und die Wiener Medaille auch thatsächlich die